

AKTIVES MUSEUM

Faschismus und Widerstand in Berlin e.V.



RÜCKKEHR AUS SHANGHAI

Ein wichtiges Kapitel deutscher Exil-Geschichte
und sein Ende vor 60 Jahren

MITGLIEDERRUNDBRIEF 57 · JULI 2007

INHALT

- 2 Editorial**
Christine Fischer-Defoy
- 3 Der Verein hat eine Wortmarke**
Das neue Erscheinungsbild des Aktiven Museums
Beatrix Lehmann / Peter Werder
- 4 Anschreiben an Christiane Hoss vom Staatssekretär für Kulturelle Angelegenheiten**
beim Regierenden Bürgermeister von Berlin
André Schmitz
- 5 „Es war eine gute Zeit“.**
Ansprache auf der Abschiedsfeier in der Gedenkstätte Deutscher Widerstand am 24. Januar 2007
Christiane Hoss
- 7 Vorstellung des neuen Geschäftsführers**
Kaspar Nürnberg
- 8 Rückkehr aus Shanghai**
Ein wichtiges Kapitel deutscher Exil-Geschichte und sein Ende vor 60 Jahren
Georg Armbrüster / Steve Hochstadt
- 13 ‚Haymatloz‘ als Wanderausstellung in der Türkei**
Sabine Hillebrecht
- 15 Rezension zu Petra Haustein: Geschichte im Dissens**
Marion Goers
- 18 Rezension zu Hans-Reiner Sandvoß: Die „andere“ Reichshauptstadt**
Kaspar Nürnberg
- 19 Publikationen des Aktiven Museums**
- 19 Impressum**

Liebe Mitglieder, liebe Freundinnen und Freunde,

„Heute erhalten Sie die erste Ausgabe des seit langem geforderten Rundbriefs, weitere sollen folgen“, heißt es auf der ersten Ausgabe des Mitgliederrundbriefes vom Dezember 1987, der auf 22 hektografiert zusammengeklammerten Seiten über Neues in der Debatte um das ‚Gestapo-Gelände‘, die T4-Ausstellung und das Konzept für die Ausstellung im Haus der Wannsee-Konferenz enthielt, die damals noch harmlos ‚Wannseevilla‘ hieß. 1994 gab es dann gedruckte und gebundene Exemplare, von deren Titel unser erstes Signet mit der Figur, die ein Hakenkreuz zerbricht, verschwand.

Es gibt Neuerungen, die man auf den ersten Blick erkennt, so die neue Wortmarke des Vereins und der damit verbundene Wunsch eines einheitlichen grafischen Auftritts, der sich gestalterisch auch auf den Rundbrief ausgewirkt hat. Im Spätsommer wird auch unsere Homepage in neuem Gewand daherkommen. Außerdem wird es dann möglich sein, nicht nur die vereinseigenen Bibliotheksbestände über unsere Internetseite zu recherchieren, sondern auch die Bestände unserer Dokumentationsstelle per Datenbank nach Personen und Schlagworten zu durchsuchen.

Was den Rundbrief betrifft, so wird jener zukünftig auch über unsere Homepage im pdf-Format verfügbar sein. Da er sich neben der Berichterstattung über das aktuelle Geschehen im Verein und in der Berliner Gedenkstättenlandschaft auch als ein Forum für unsere Mitgliederverbände und Einzelmitglieder versteht, wäre es schön, wenn uns zukünftig wieder mehr Beiträge aller Art über Veranstaltungen, Projekte und Meinungen aus dem Kreise der Leserinnen und Leser erreichen würden.

Ein Thema dieser Ausgabe ist der Abschied von Christiane Hoss, die die Geschäftsstelle des Vereins von Oktober 1990 bis Januar 2007 geleitet hat und deren wahrlich unermüdlichem Engagement der Verein viele wichtige Beiträge zu Ausstellungsprojekten, Veröffentlichungen und Veranstaltungen verdankt.

Zugleich stellt sich Kaspar Nürnberg, der ja bereits seit vielen Jahren dem Vorstand des Vereins angehörte, als neuer Geschäftsführer vor.

Den thematischen Schwerpunkt dieser Ausgabe bildet ein längerer Text über die Rückkehr von 295 Menschen, die es ins Exil nach Shanghai verschlagen hatte, nach Berlin am 21. August 1947. Georg Armbrüster und Steve Hochstadt haben die sechzigste Wiederkehr dieses Datums zum Anlass genommen, die Geschehnisse noch einmal Revue passieren zu lassen. Aktuell berichten wir von der Eröffnung einer neuen rein türkischen Version der Ausstellung ‚Haymatloz – Exil in der Türkei 1933-1945‘, die im Juni in Istanbul gezeigt wurde und nun durch türkische Universitäten wandert. Zwei Rezensionen wichtiger Neuerscheinungen vervollständigen die Sommerausgabe unseres Mitteilungsblattes.

Die Eröffnung der Ausstellung zu Varian Fry und der Fluchhilfe in Südfrankreich 1940 bis 1942, die vom 18. November bis 30. Dezember in der Akademie der Künste am Pariser Platz präsentiert werden wird, rückt derweil mit großen Schritten näher und wird sicherlich den Schwerpunkt des nächsten Rundbriefes bilden.

Die Redaktion und Konzeption des Rundbriefes lag über viele Jahre in den bewährten Händen von Martin Schönfeld. Ihm, der seit Beginn des Jahres in größerem Umfang als bisher für das Büro für Kunst im öffentlichen Raum im Kulturwerk des Berufsverbandes der Bildenden Künstler Berlins tätig ist, sei herzlich für seine Tätigkeit gedankt.

Noch eine Bitte: damit sich die von vielen gewünschte Form des digitalen Vereins-Rundbriefes mittelfristig etablieren kann (wobei die Möglichkeit, den Rundbrief in gewohnter Form zu beziehen, selbstverständlich bestehen bleibt), bitten wir möglichst viele Leserinnen und Leser, uns eine Email mit der aktuellen @-Adresse zu schicken, damit wir einen Email-Verteiler anlegen können.

Christine Fischer-Defoy
Vorsitzende

DER VEREIN HAT EINE WORTMARKE

Das neue Erscheinungsbild des
Aktiven Museums

AKTIVEMUSEUM

Faschismus und Widerstand in Berlin e.V.

Das ‚Aktive Museum Faschismus und Widerstand in Berlin e.V.‘ hat ein neues Erscheinungsbild erhalten, das mit dieser Ausgabe des Rundbriefes den Mitgliederinnen und Mitgliedern vorgestellt wird.

Natürlich geht einer so auffälligen Veränderung auch immer ein Entscheidungsprozess voraus, in dem entworfen, diskutiert, verworfen und am Ende entschieden wird. So auch bei der Gestaltung des neuen Erscheinungsbildes.

Für uns, die Gestalterinnen und Gestalter, stand von Anfang an das Potential des Begriffes ‚Aktiv‘ im Vordergrund unserer gestalterischen Überlegungen. Hinter diesem Begriff stehen – seit nunmehr fast einem Vierteljahrhundert – Aktionen im Stadtraum, Forschung und Ausstellungen zu nicht immer bequemen Themen der Berliner Zeitgeschichte.

Aus diesem Grunde wurde auch der Begriff ‚Aktiv‘ im Namen voran gestellt. Natürlich darf die Organisationsform ‚e.V.‘ nicht fehlen. Sie bildet nun nicht mehr den Anfang im Namen, sondern den Abschluss.

Die neue Wortmarke setzt sich aus den Bestandteilen Schrift und Farbe zusammen. Das neue Erscheinungsbild ist sachlich und trotzdem zeitgemäß, es macht aufmerksam und hat einen hohen Wiedererkennungswert.

Als Schrift wurde die serifenlose ‚Today‘ ausgewählt, um den modernen Charakter der Wortmarke zu unterstützen, ohne dabei modisch zu wirken. Das Schriftbild ist ausgewogen und harmonisch. Die unterschiedlichen Schnitte dieser Schrift bieten einen vielseitigen Einsatz. Ob bei Überschriften, im Fließtext oder bei Bildunterschriften. Selbst in kleinen Punktgrößen ist sie ausgesprochen gut lesbar.

Das Zusammenspiel der ausgewählten Farben Grau und Gelb wurde mit Bedacht gewählt. Die Farbe Grau steht für Sachlichkeit und Funktionalität; mit der Farbe Gelb werden Begriffe wie ‚frisch‘ und ‚lebendig‘ assoziiert. Darüber hinaus ist Gelb auch eine Signal- und Warnfarbe, die in Bereichen eingesetzt wird, in denen Aufmerksamkeit erreicht werden soll.

Und Aufmerksamkeit ist erwünscht, für die neue Wortmarke des Aktiven Museums!

Beatrix Lehmann / Peter Werder

Der Regierende Bürgermeister von Berlin
Senatskanzlei – Kulturelle Angelegenheiten



Der Regierende Bürgermeister von Berlin – Senatskanzlei – Kulturelle Angelegenheiten
Brunnenstraße 188/190, 10119 Berlin

Geschäftszeichen
KC 2 FI
Bei Antwort bitte angeben

Aktives Museum für Faschismus
und Widerstand in Berlin
Geschäftsführerin
Frau Christiane Hoss

Dienstgebäude Berlin-Mitte
Brunnenstrasse 188-190
10119 Berlin
Zimmer 3/A/4
Telefon (030) 90228 - 546
Telefax (030) 90228 - 455
Intern (9226)

Datum *16*.01.2007

Sehr geehrte Frau Hoss,

Sie werden sich am 31. 01. 2007 von Ihrer langjährigen Arbeit als Geschäftsführerin des Aktiven Museum verabschieden und in den wohlverdienten Ruhestand gehen. Für die dann reichlich vorhandene freie Zeit wünsche ich Ihnen viele Anregungen und sehr viel Freude.

Über 16 Jahre haben Sie sich für das Aktive Museum engagiert und an vielen interessanten Ausstellungs- und Publikationsprojekten der Zeitgeschichte mitgewirkt. Dafür gilt Ihnen Dank und Anerkennung. Nicht zuletzt haben Sie mit Ihrem - wie Sie selbst darüber gesagt haben - Mammutprojekt „Vor die Tür gesetzt“, einen wesentlichen Beitrag zur Berliner Stadtgeschichte geleistet. Einzelne Exponate aus dieser Ausstellung sind im Berliner Rathaus inzwischen dauerhaft installiert worden und haben dem Haus an exponierter Stelle einen weiteren besonderen Gedenkort gegeben.

Ich danke Ihnen herzlich für Ihre geleistete Arbeit und hoffe, dass Sie auch ein wenig beruhigt den „Staffelstab“ an Ihren Nachfolger übergeben können. Ich bin sicher, dass Sie dem Aktiven Museum auch zukünftig in besonderer Weise verbunden bleiben werden.

Mit freundlichen Grüßen
In Vertretung

André Schmitz
André Schmitz

Verkehrsverbindungen
U-Bahn Rosenthaler Platz - U-B
Bus 240 Torstraße - Mitte
Straßenbahn (Tram) M1, M8, 12
T-Online *Berlin#
Internet <http://www.berlin.de>

Sprechzeiten
Montag und Dienstag
von 9.00 bis 12.00 Uhr
und nach Vereinbarung
E-Mail
poststelle@senwfk.verwalt-berlin.de

Zahlungen bitte bargeldlos
nur an die Landeshauptkasse Berlin,
Klosterstr. 47, 10179 Berlin

Geldinstitut
Postbank Blin
Berliner Spk
Berliner Bank
Landeszentralbank

Kontonummer
58-100
0990007600
9919260800
10 001 520

Bankleitzahl
100 100 10
100 500 00
100 200 00
100 000 00

Anschreiben von André Schmitz, Staatssekretär für Kulturelle Angelegenheiten beim Regierenden Bürgermeister von Berlin

„ES WAR EINE GUTE ZEIT“

Ansprache von Christiane Hoss auf ihrer Abschiedsfeier in der Gedenkstätte Deutscher Widerstand am 24. Januar 2007



Christiane Hoss mit Holger Hübner

Wie für mich alles anfang, habe ich schon oft erzählt: Als Folge der antisemitischen Schmierereien an der Kölner Synagoge Weihnachten 1959 gab es Erlasse der Kultusminister der Länder, dass der Geschichtsunterricht nicht mehr, wie vorher üblich, mit dem Ersten Weltkrieg enden sollte. Dies war übrigens nicht nur ein Zeichen der Verleugnung, sondern damals durchaus üblich, Zeitgeschichte galt als unseriös. Wie auch immer, kurz vor dem Abitur legte uns unsere Geschichtslehrerin den Gerstein-Bericht vor und forderte uns auf, ihn zu interpretieren. Sie löste einen für unsere Klosterschule wahrlich ungewöhnlichen Tumult aus. Wir glaubten nicht, was da geschrieben stand und wehrten uns heftig.

Als ich nach einiger Zeit einsehen musste, dass unsere Geschichtslehrerin zwar ungeschickt gewesen war mit ihrer Schocktaktik, aber dass das von ihr vorgelegte Dokument echt und die Massenmorde an Juden Realität waren, fing ich an, mehr und immer mehr zu lesen und zu erkunden, was da 1933 bis 1945 passiert war. Meine Zukunftsplanung änderte ich zunächst noch nicht: ich studierte Provinzialarchäologie, die

alten Römer hatten es mir – wie so vielen Menschen im Rheinland – angetan. Das habe ich noch abgeschlossen mit einer Magisterarbeit über die Romanisierung der Gegend um Metz, aber dann nicht mehr weiter betrieben. In den folgenden Jahren – ich heiratete nach dem Studium und hatte Kinder – habe ich als



Andreas Nachama und Katharina Kaiser mit Christiane Hoss

Honorarkraft in Frankfurt an vielen und verschiedenen Projekten der dortigen Zentrale der Gesellschaften für christlich-jüdische Zusammenarbeit gearbeitet. Ich erinnere mich an Tage und Nächte, die wir zu dritt dort damit verbrachten, immer wieder den gleichen Brief mit wechselnden Anschriften und Anreden zu tippen, denn sämtliche Bundestagsabgeordnete mussten einen dieser individuellen Briefe bekommen, es ging um die drohende Verjährung von Mord. Das war nach meiner Erinnerung das Schwierigste, was ich meinem Leben gemacht habe, man durfte sich nicht vertippen und musste immer wieder den gleichen Text schreiben, jede von uns rund 200 Mal. Immerhin haben wir und viele andere es ja geschafft: die Verjährung wurde aufgehoben.

Nach einem Zwischenspiel in einer Bibliothek wechselte ich als Geschäftsführerin zu der Kölnischen Gesellschaft für christlich-jüdische Zusammenarbeit. Die hat, weil es in Köln damals noch keine Gedenkstätte gab, das Gebiet der Aufklärung über die NS-Zeit in Köln bearbeitet. Mit einigen großen Ausstellungen, die ich mit Gruppen von Ehrenamtlichen dort machen

konnte (wie ‚Heilen und Vernichten‘ oder ‚100 Jahre deutscher Rassismus‘) wurde viel bewegt, und durch unser Engagement für eine Entschädigung der ‚vergesenen Opfer‘ immerhin der ‚Härtfonds 88‘ erreicht. In diesem Zusammenhang habe ich Thomas Lutz kennen gelernt. Dazu wurde mit dem Jahrestag 1985 in Köln die Debatte um die Einrichtung einer Gedenkstätte in der Kölner Gestapo-Zentrale EL-DE-Haus wieder neu begonnen. Drei Jahre später beschloss der Rat der Stadt Köln, genervt von den jede Woche von uns abgehaltenen Mahnwachen vor dem EL-DE-Haus, dort das NS-Dokumentationszentrum einzurichten. Ich merkte, dass meine Aufgabe in Köln nun von dieser Einrichtung übernommen werden würde.

Die Aussicht, bei der Gesellschaft für christlich-jüdische Zusammenarbeit in Zukunft nur noch christlich-jüdische Religionsdialoge organisieren zu können, war mir unangenehm. Ich sprach mit Thomas darüber, der sich das gemerkt hat. Als ich im Sommer 1990 Urlaub in Berlin machte und die sich verändernde Stadt einmal gründlich besichtigen wollte, traf ich mich mit den Berliner Freunden. Im Garten des alten Café Einstein machte Thomas Lutz mir den Vorschlag, mich um die Stelle beim Aktiven Museum zu bewerben. Das habe ich dann getan. Dass ich hier in Berlin, mit all den Veränderungen und Kürzungen im Kulturbereich, die schon damals drohten und mit denen es inzwischen ja jedes Jahr schwieriger geworden ist, bis zur Rente bleiben würde, habe ich mir damals nicht vorgestellt.

Es war eine gute Zeit. Wenn es außer der Liebe etwas Wunderbares gibt, dann ist es eine Arbeit, die man für wichtig und richtig und wesentlich hält. Nicht, dass ich die Nebensachen wie Abrechnungen, Anträge schreiben und Zwiste um die angemessene Höhe einer Übernachtungspauschale bei einem Archivbesuch nun gerade genossen hätte. Aber keine Arbeit ist nur gut.

Beim täglichen Kram hat mir das Aktive Museum große Freiheit gelassen. Ich habe in den Arbeitsgruppen der verschiedenen Projekte und im Vorstand Freundinnen und Freunde gewonnen. Die Gedenktafelbücher, die vielen großen und kleinen Ausstellungen und die schließ-

lich doch zu einem vorläufigen guten Ende geführte Lobby-Arbeit für die Topographie des Terrors waren Aufgaben, die mir eine große Freude waren und noch sind. Und wer kann das von sich und seinem Arbeitsleben sagen?

Ich danke Euch allen für eine interessante und gute Zeit.

Ich danke allen, die zu meiner Abschiedsfeier kamen und mich beschenkten, allen, die geschrieben oder angerufen haben und dem Vorstand und der Geschäftsstelle für das wunderbare Fotoalbum und für die Mühe, die sie sich mit dem Arrangement der großartigen Abschiedsfeier gemacht haben.

Christiane Hoss

Zukünftig bin ich wie folgt zu erreichen:

Christiane Hoss, Eifelstr. 66, 50677 Köln, Tel. 0221-329321, christianehoss@netcologne.de

VORSTELLUNG DES NEUEN GESCHÄFTSFÜHRERS



Als neuer Geschäftsführer des Aktiven Museums, der ich seit dem 1. Februar 2007 bin, möchte ich das Forum des Rundbriefes nutzen, mich allen Mitgliedern und auch den vielen anderen Leserinnen und Lesern, die mich noch nicht kennen, kurz vorzustellen:

Mein Name ist Kaspar Nürnberg, ich bin 37 Jahre alt und lebe mit meiner Frau und unseren beiden Kindern in Kreuzberg. Aufgewachsen bin ich Bonn. Meinen Zivildienst habe ich mit der Aktion Sühnezeichen Friedensdienste in Jerusalem im dortigen Leo-Baeck-Institut und in der offenen Altenarbeit gemacht. Anschließend bin ich zum Studium der Geschichte, Kunstgeschichte, Religions- und Erziehungswissenschaft nach Berlin gezogen. Nach Studienaufenthalten in Edinburgh und Reykjavík habe ich meine Magisterarbeit schließlich über den ‚Protestantischen ‚Kampf gegen Schund und Schmutz‘ am Beispiel der Zeitschrift ‚Der Schundkampf‘ (1924-1939)‘ geschrieben. Seit 1990 war ich jahrelang Honorarmitarbeiter in der Bibliothek der Gedenkstätte Haus der Wannseekonferenz (Joseph-Wulf-Mediothek) und seit 1994 Vorstandsmitglied des Aktiven Museums. 1997 habe ich begonnen,

projektbezogen als wissenschaftlicher Mitarbeiter im Kultur- und Museumsbereich zu arbeiten. So war ich beispielsweise an größeren Ausstellungen im Deutschen Historischen Museum, im Deutschen Hygiene-Museum in Dresden oder in den Franckeschen Stiftungen in Halle inhaltlich beteiligt.

An meiner neuen Arbeit schätze ich die Möglichkeit, mich längerfristig thematisch einlassen und hauptberuflich dazu beitragen zu können, dem Aktiven Museum einen lebendigen Platz in der Berliner Erinnerungslandschaft zu erhalten. Durch die Neubesetzung der Geschäftsführung ist außerdem ganz automatisch eine Situation entstanden, in der es nahe liegt, sich gemeinsam mit dem Vorstand, den Mitgliedern und befreundeten Organisationen der Ziele und Aufgaben des Aktiven Museums zu vergewissern, gerade auch angesichts des 25-jährigen Vereinsjubiläums im nächsten Jahr. Das ist ein spannender Prozess: Über eine offene und lebendige Diskussion und viele Rückmeldungen zu den Erwartungen, Enttäuschungen und Möglichkeiten des Engagements bei uns und mit uns würde ich mich sehr freuen.

Kaspar Nürnberg

RÜCKKEHR AUS SHANGHAI

Ein wichtiges Kapitel deutscher Exil-Geschichte und sein Ende vor 60 Jahren

„Unsere jüdischen Freunde sind zu uns zurückgekehrt, nicht um hier inmitten einer verarmten, verängstigten, bedrückten Bevölkerung nun selbst ein sorgenfreies Leben zu führen, sondern um mit uns unsere Nöte, unseren Kummer, unsere Sorgen, unseren Hunger zu teilen. Dafür seien sie herzlich bedankt.“

Mit diesen Worten begrüßte der Stellvertretende Oberbürgermeister Groß-Berlins Ferdinand Friedensburg am 21. August 1947 in einem Berliner Aufnahmelager nahezu 300 ehemalige NS-Flüchtlinge. Nach einem langjährigen, zumeist perspektivlosen Exil in Shanghai hatten sie sich zur Rückkehr in ihre Heimatstadt an der Spree entschlossen. In Art und Umfang hat es in der deutschen Nachkriegsgeschichte kein vergleichbares Ereignis gegeben.

Die Entscheidung zur Flucht nach Shanghai war in den meisten Fällen aus höchster Not geboren worden. Insbesondere nach den November-Pogromen 1938 hatte sich dieser geographisch wie kulturell ferne Ort für kurze Zeit zu einem der wichtigsten Fluchtorte deutscher Juden entwickelt. Als praktisch weltweit keine Aussicht mehr bestand, eine Zuflucht zu finden, war es einzig die ‚offene Stadt‘ am Ostchinesischen Meer, die kein offizielles Erlaubnisdokument für eine Einreise verlangte.

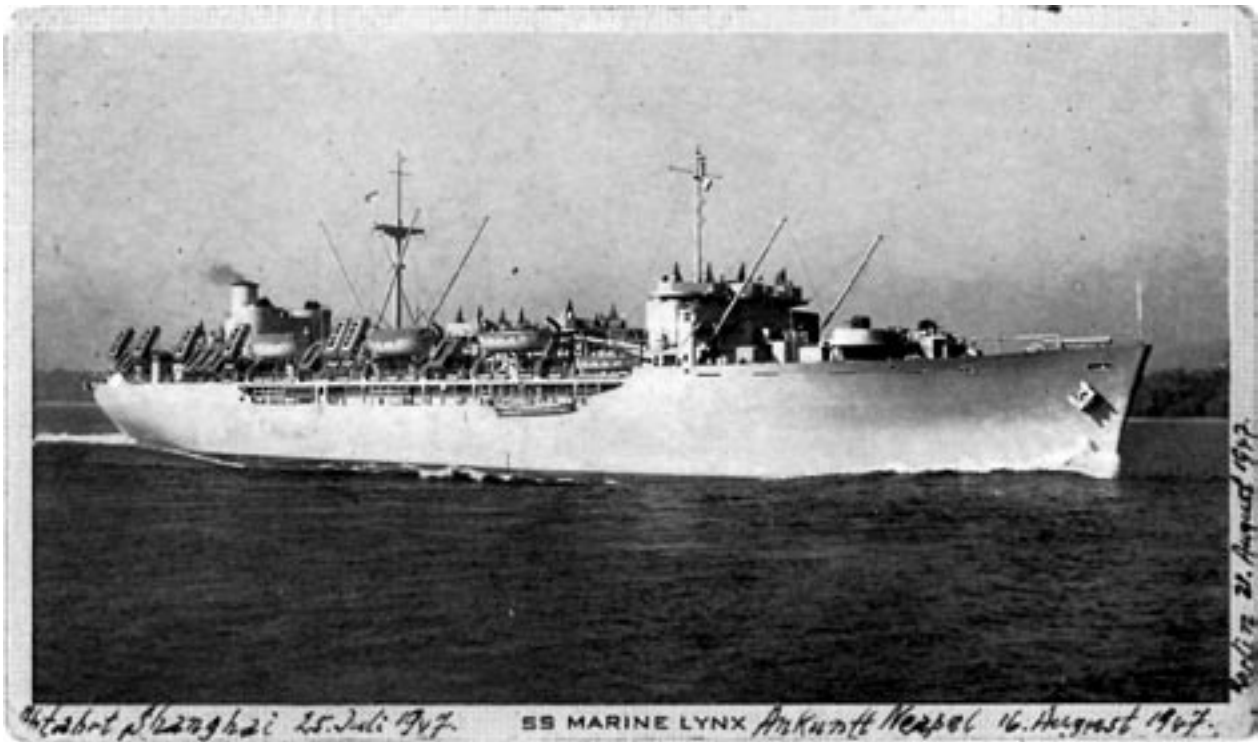
Dass im ‚Handbuch für die jüdische Auswanderung‘ – zumindest wenn keine Aussicht auf eine gesicherte Existenz bestand – vor diesem Ziel ausdrücklich gewarnt wurde, spielte angesichts der akuten Bedrohung des eigenen Lebens keine Rolle mehr. Längst hatten sich mögliche Alternativen zerschlagen. In aller Eile wurden die nötigen Ausreisepapiere bei den deutschen Behörden zusammengetragen, und nicht wenige NS-Verfolgte entkamen mit Hilfe von Angehörigen unmittelbar aus der KZ-Haft in eine Welt, wie sie ferner nicht hätte sein können.

„Meiner Mutter ist es eigentlich zu verdanken, dass wir nach Shanghai so schnell ausgewandert sind. Meine Mutter hat die Auswanderungspapiere besorgt, da hat dann die Verwandtschaft zusammengelegt, damit wir die Schiffskarten und so bezahlen konnten. Aufgrund dieser Papiere wurde mein Vater entlassen aus Sachsenhausen. Da habe ich ihn nicht wieder erkannt. Sie hatten ihn kahl geschoren und er sah ziemlich mitgenommen aus. Was im einzelnen in Sachsenhausen mit ihm passiert ist, darüber hat er nie gesprochen.“ – Rita Opitz

Die meisten Flüchtlinge erreichten die chinesische Metropole mit italienischen Schifffahrtslinien über Triest, Genua oder Venedig. Allerdings war die vierwöchige Schiffspassage nicht nur extrem teuer, sondern aufgrund der hohen Nachfrage bald nur noch unter größten Schwierigkeiten zu erhalten. Gleichwohl gelangten nach vorsichtigen Schätzungen bis Ende 1941 über 15.000 Flüchtlinge aus Mitteleuropa nach Shanghai. Ein großer Teil hatte zuletzt in Berlin oder Wien gelebt. Anders als in den klassischen Exilländern finden sich unter ihnen kaum große Namen aus Politik, Kunst oder Wissenschaft. In das ferne Shanghai retteten sich vor allem die kleinen Leute.

Die westlichen Geschäftsleute in Shanghai reagierten schon bald mit Ablehnung auf die mittellosen Flüchtlinge und forderten ihre Regierungen auf, dem Zustrom Einhalt zu gebieten. Selbst die alteingesessenen jüdischen Gemeinden Shanghais, die der Zuwanderung gegenüber anfangs noch positiv eingestellt gewesen waren, signalisierten nach und nach, dass ihre Unterstützungsmöglichkeiten begrenzt seien. So wurden ab Spätsommer 1939 durch das japanische Militär erstmals restriktive Bestimmungen für die Einreise nach Shanghai erlassen. Neben dem Kriegsverlauf in Europa führten die getroffenen Maßnahmen rasch dazu, dass sich die Zahl der Neuankömmlinge verringerte und schließlich gegen Null tendierte.

Bei ihrem Eintreffen in Shanghai wurden die Flüchtlinge von sephardischen Juden versorgt. Eine Suppenküche in der Beth Aharon Synagoge bekochte anfänglich dreimal täglich etwa 600 Flüchtlinge. Doch



Mit dem ehemaligen US-Truppentransporter ‚Marine Lynx‘ kehrten 295 Flüchtlinge in ihre Heimatstadt Berlin zurück.

die vielen Neuankömmlinge machten immer neue Anstrengungen erforderlich. Neben der sephardischen Gemeinde kümmerte sich alsbald eine Vielzahl von örtlichen Hilfsvereinigungen sowie das ‚American Jewish Joint Distribution Committee‘ und die ‚Hebrew Immigrant Aid Society‘ um die Unterstützung der Flüchtlinge. Man richtete Fonds zur Vergabe von Existenzgründungskrediten, Berufsausbildungszentren und Werkstätten ein und ermöglichte damit zahllosen Menschen eine Beschäftigung. In leeren Gebäuden wurden so genannte Heime errichtet, die Tausenden von mittellosen Juden ein notdürftiges Zuhause boten. Für die medizinische Versorgung standen zwei jüdische Krankenhäuser zur Verfügung.

Die Mehrheit der Flüchtlinge war gezwungen, sich nach ihrer Ankunft in Hongkew niederzulassen, einem Stadtviertel, das infolge des japanisch-chinesischen Kriegs 1937 erheblich zerstört worden war. Doch die elenden Wohnquartiere waren nur eine Belastung unter vielen. Die sprachlichen, kulturellen und klimatischen

Eigenheiten des Zufluchtsorts erschwerten eine erfolgreiche Anpassung an das neue Umfeld.

Gerade Männer drohten an diesen widrigen Lebensumständen zu scheitern. Sie erlebten das Exil häufig als einen tiefen Bruch in ihrer Biografie, litten unter ihrem sozialen Abstieg, langer Arbeitslosigkeit oder der Umkehrung der Geschlechterrollen angesichts der größeren Beschäftigungsmöglichkeiten ihrer Frauen. Niemand hätte auch ahnen können, dass aus diesem ‚Leben im Wartesaal‘ am Ende für die meisten Betroffenen zehn lange Jahre werden sollten. Folglich sollte es nur einer relativ kleinen Gruppe gelingen, wirtschaftlich Fuß zu fassen.

„Mein Mann hat alles versucht, um zu Geld zu kommen. Es gelang ihm nirgendwo. Es ging ja immer ums Essen. Man hat immer Hunger gehabt, man hat kaum was zu essen gehabt. Wir haben im Heim manchmal Gemeinschaftsessen bekommen, das war so katastrophal und schlecht, Datteln mit Hirse, die war voller Maden.“ – Ilse Krips

Die deutschen und österreichischen Flüchtlinge gründeten die ‚Juedische Gemeinde‘, die von den Shanghaier Behörden binnen kurzem als legitime Vertreterin für die Belange der aus Deutschland vertriebenen Menschen anerkannt wurde. Diese Einheitsgemeinde nahm zahlreiche Funktionen wahr, bis hin zu einer Schlichtungskommission, die im Laufe der Jahre Tausende Konflikte unter den NS-Flüchtlingen löste. Wegen der Sprachbarriere und der immensen Kosten für einen chinesischen Rechtsanwalt wurden Verfahren an den städtischen Gerichten möglichst vermieden.



Henry Ries, der Fotograf, schrieb später zu seinem Foto: „Am 21. August 1947 kehrten 295 jüdische Auswanderer aus ihrem Exil in Schanghai nach Berlin zurück. Einen Augenblick, nachdem meine Kamera die erschütternde Umarmung und die mitfühlende, vorbeisehende Frau festgehalten hatte, spürte ich eine Hand auf meiner rechten Schulter. ‚Bist du nicht Heinz Ries?‘ Es war Walter Czollek. Unsere Väter waren enge Freunde gewesen. – Meine Kamera konnte nichts weiter sehen. Wir wollten voneinander hören.“
aus Henry Ries: Berlin. Photographien 1946-1949, Berlin 1998, S. 28

Nicht zuletzt dank der Fremd- und Selbsthilfe gelang es, ein umfangreiches soziales und kulturelles Leben zu etablieren. So erschienen mehrere deutschsprachige Zeitungen, es wurden Konzerte, Kunstausstellungen und Theater organisiert. In der Freizeit konnte man sich unterschiedlichsten Vereinen und Verbänden anschließen – ganz in der Manier früherer Tage. Vermutlich war die ‚Shanghai Jewish Youth Association School‘, die als ‚Kadoorie School‘ bekannt war, die erfolgreichste und ehrgeizigste Einrichtung. Ungefähr 600 Schüler besuchten diese Schule, in der der Unterricht in englischer Sprache von Flüchtlingen abgehalten wurde.

Wie sich die große Weltpolitik unmittelbar auf den Alltag der Shanghaier Flüchtlinge auswirkte, zeigt der Angriff auf Pearl Harbor am 7. Dezember 1941. Das japanische Militär besetzte nun ganz Shanghai. Die Ausweitung des Pazifikkrieges hatte zur Folge, dass die sephardischen Juden, die in der Regel britische Staatsbürger waren, von den Japanern als ‚enemy aliens‘ interniert wurden und ihr soziales Engagement für die Flüchtlinge nicht mehr fortsetzen konnten. Außerdem wurden durch den japanisch-amerikanischen Krieg die direkten Transferleistungen aus den USA unterbrochen.

Eine weitere Zäsur bedeutete der 18. Februar 1943. An diesem Tag verkündete die japanische Besatzungsbehörde Shanghais die Errichtung einer ‚Designated Area‘ in Hongkew für die ‚staatenlosen Flüchtlinge‘. De facto galt diese Ghettoisierung den aus Mitteleuropa geflohenen jüdischen Flüchtlingen, die 1941 mit der 11. Verordnung zum Reichsbürgergesetz ihre deutsche Staatsbürgerschaft verloren hatten. Ungefähr 8.000 Menschen mussten nun ihre außerhalb der ‚Designated Area‘ liegenden Wohnungen aufgeben und sich in einem Viertel mit einer Fläche von nur 1,5 Quadratkilometern niederlassen, in dem bereits über 100.000 Chinesen auf engstem Raum lebten.

Die Errichtung des Ghettos führte zu einer dramatischen Verschlechterung der Lebensbedingungen unter den NS-Flüchtlingen. Allein die Suche nach einem auch nur einigermaßen erträglichen Quartier war unter diesen

Umständen nahezu unmöglich. Gleichzeitig gelang es nur wenigen Flüchtlingen, ihre zwangsweise verkauften Geschäfte oder Handwerksbetriebe innerhalb des Ghettos neu zu eröffnen. Um die ‚Designated Area‘ aus beruflichen Gründen oder für einen Arztbesuch verlassen zu können, musste man in einem speziell eingerichteten Büro eine Sondergenehmigung bei dem unberechenbaren Japaner Kanoh Ghoya beantragen.

„Einmal wollte ich raus aus dem Ghetto. Da hab ich versucht einen Pass zu kriegen. Ich war auf dieser Passstelle zu Herrn Ghoya. Das war so ein ganz kleiner Knirps. Und hatte ich das vorgetragen. Hat er mich angeguckt und mich angeblafft, hat sich auf einen Stuhl gestellt, hat mir eine gescheuert, und dann konnt ich wieder gehen. Kein Pass gekriegt.“ – Helga Beutler

Zu keiner Zeit jedoch war die ‚Designated Area‘ mit einem der von den Nazis eingerichteten Ghettos im besetzten Europa vergleichbar.

Obwohl sich die Lage mit dem Ende des Pazifikkrieges und dem Einzug der US-Truppen erheblich verbesserte, blieb den Flüchtlingen ein selbst bestimmtes Ende ihres Exils verwehrt. Für die große Mehrheit gab es zunächst keine Chance, in ihr Wunschland weiter zu wandern. So wie die Welt vor und während des Krieges nur langsam und zögerlich auf die Suche der Juden nach Zufluchtsorten reagierte hatte, so verhielt es sich auch jetzt. Die westlichen Demokratien hielten an ihrer restriktiven Einwanderungspolitik fest, die die Juden gezwungen hatte, sich über die ganze Welt zu zerstreuen. Trotz verzweifelter Hilferufe an die internationale Öffentlichkeit sollte es bis Ende der 1940er Jahre dauern, bis die westlichen Regierungen ernsthaft begannen, sich um eine angemessene Lösung für die in Shanghai verbliebenen NS-Flüchtlinge zu bemühen. Diese Frage stellte sich umso dringlicher, als die kommunistischen Truppen unter Mao Tse-tung nach und nach das chinesische Festland eroberten und die amerikanische Hoheit in Shanghai beendeten.

Allmählich erfuhren die Juden mehr über das Schicksal der eigenen Familien in Europa. Sie ver-



Rückkehr der Familie Krips aus Shanghai nach Berlin am 21. August 1947

standen, dass sie nie mehr wirklich heimkehren konnten, denn ihre ehemalige europäische Heimat war durch die Nazis und den Krieg zerstört worden. Viele, die einst von der Heimat geträumt hatten, wandten sich nun ab von Deutschland und allem Deutschen.

Eine neue Perspektive eröffnete die Gründung des Staates Israel im Mai 1948. Unmittelbar nach seiner Staatsgründung hatte Israel eine Botschaft in Shanghai eingerichtet. Viele Menschen, die einer Emigration nach Palästina noch zögerlich gegenüber gestanden hatten, nahmen diese viel versprechende Aussicht nun dankbar an. Insgesamt haben mehrere Tausend Shanghai-Flüchtlinge eine neue Heimat in Israel gefunden.

„Späerlich sickern die Berichte ueber das Berlin nach dem Kriege in unsere chinesische Stadt. Viele glauben und viele zweifeln an dem, was uns aus Briefen und Situationsberichten ueber Berlin geschildert wird.“ (Die Neue Zeit, Shanghai, 13.12.1945)

Vor diesem Hintergrund ist die Rückkehraktion vom Sommer 1947 umso erstaunlicher. Insgesamt 650 deutsche und österreichische Flüchtlinge waren am 25. Juli 1947 an Bord des amerikanischen Truppentransporters ‚Marine Lynx‘ von ihrem chinesischen Zufluchtsort nach Neapel aufgebrochen. Von dort aus erfolgte die Weiterreise für die Berliner Passagiere in

einem Sonderzug mit 39 Güterwagen. Ihre Aufsehen erregende Ankunft auf dem Görlitzer Bahnhof ist in den Bildern der damaligen ‚Wochenschau‘ eindrucksvoll dokumentiert. Gesichter und Äußerungen der Ankömmlinge lassen die vorhandene Verunsicherung in einer Stadt, die ihnen fremd gewordenen war, mehr als erahnen. Und dies zu einer Zeit, da sich die Berliner Jüdische Gemeinde quasi in Auflösung befand, da die meisten Shoa-Überlebenden alles daran setzten, Deutschland zu verlassen.

Bei denjenigen, die sich für einen Neubeginn in Deutschland entschieden, stand außer Zweifel, dass mit dem Exil in Shanghai eine tiefe biografische Zäsur verbunden war und der Weg zurück in eine fremd gewordene Heimat führte. Für sie kam ein Neuanfang in einem Drittland nicht in Betracht. In ihrer Lebensplanung spielten die berufliche Perspektive, die Alterssicherung, die Frage von Sprachkenntnissen oder einfach das Bedürfnis nach geordneten Verhältnissen eine vorrangige Rolle.

Der Wunsch nach Rückkehr in die einstige Heimat war stärker als alle Vorbehalte gegenüber Deutschland, wo viele Angehörige dem NS-Völkermord zum Opfer gefallen waren. Bei anderen Flüchtlingen wiederum waren es Heimweh oder Krankheit oder auch der Wille, am politischen Aufbau der befreiten Heimat mitzuwirken, die sie zur Rückkehr bewogen.

Der spätere Vorsitzende des Zentralrats der Juden in Deutschland Heinz Galinski gab 1952 an, dass über 500 Flüchtlinge aus Shanghai nach Berlin zurückgekehrt seien und damit nicht unwesentlich zum Fortbestehen der Jüdischen Gemeinde beigetragen hätten. Das Exil in Shanghai ist damit auch ein wichtiges, heute fast vergessenes Kapitel des Neubeginns jüdischen Lebens in Deutschland nach dem Zivilisationsbruch des Holocaust.

Wie ein Nachruf auf die Jahre des Exils klingt heute ein Artikel, der 1947 in Shanghai anlässlich der Abreise einer nach Berlin und Wien zurückkehrenden Gruppe erschien:

„An die Kinder! ... Und trotzdem sollt Ihr Shanghai nicht vergessen, wo Ihr bestenfalls Reisfelder, Pagoden und Dschunken gesehen habt. Ihr sollt diese Stadt nicht vergessen, die Euch so Manches geboten hat, um das Euch die gleichaltrigen Kinder in Europa beneiden. Denn fuer sie waren diese Jahre – Jahre des Schreckens. Ihr sollt den Chinesen immer dankbar sein, dass sie uns zu einer Zeit aufgenommen haben, zu der die uebrige Welt fuer uns schon gesperrt war.“

Georg Armbrüster/Steve Hochstadt

Georg Armbrüster ist wissenschaftlicher Mitarbeiter des Dokumentationszentrums Deutscher Sinti und Roma in Heidelberg. Er ist Mitherausgeber des Buches ‚Exil Shanghai 1938 – 1947. Jüdisches Leben in der Emigration‘.

Steve Hochstadt ist Professor für Geschichte am Illinois College in den USA. In diesem Jahr ist von ihm ‚Shanghai-Geschichten. Die jüdische Flucht nach China‘ bei Hentrich & Hentrich erschienen. Die hier zitierten Aussagen ehemaliger Shanghai-Flüchtlinge sind diesem Buch entnommen.

Veranstaltungshinweis

Am Donnerstag, den 23. August 2007, findet um 19 Uhr eine Veranstaltung des Aktiven Museums anlässlich des 60. Jahrestages der Rückkehr von rund 500 Emigrantinnen und Emigranten aus Shanghai nach Deutschland im August 1947 statt.

Sonja Mühlberger, die selbst seinerzeit als junges Mädchen zu jener Gruppe gehörte, wird im Saal A der Gedenkstätte Deutscher Widerstand, Stauffenbergstraße 13-14, 10785 Berlin neuere Recherchen zur Repatriierung von Flüchtlingen aus Shanghai vorstellen.

‚HAYMATLOZ‘ ALS WANDER- AUSSTELLUNG IN DER TÜRKEI

Die Ausstellung ‚Haymatloz‘ blickt in diesem Jahr auf eine zehnjährige erfolgreiche Geschichte zurück – und das Großartige ist: Diese Geschichte ist immer noch nicht abgeschlossen, sondern kann noch weiter fortgeschrieben werden!

Nach den vielen Orten in Deutschland, wo sie in den letzten Jahren zu sehen war, fand am 5. Juni 2007 in Istanbul die feierliche Eröffnung einer türkischen Version statt, die zukünftig vielerorts in der Türkei zu sehen sein wird.

Ein solches Vorhaben war in den vergangenen Jahren immer wieder angedacht worden, doch letztlich an den finanziellen Mitteln gescheitert. Der aus Holland gebürtigen, aber schon seit Jahrzehnten in Istanbul lebenden Ausstellungsmacherin Amélie Edgü ist es hauptsächlich zu verdanken, dass es nun realisiert werden konnte. Sie ist beruflich für die ‚Sanat Galerisi‘ zuständig, das heißt für die Wechselausstellungen der größten Versicherungsgesellschaft in der Türkei ‚Milli Reasürans‘. In den dortigen Räumen ist ‚Haymatloz – Özgürlüğe giden yol‘ (übersetzt: ‚Der Weg in die Freiheit‘) vom 5. bis 30. Juni 2007 zu sehen gewesen.

Wie sieht nun diese türkische Version aus, die in Verhandlungen mit unserem Geschäftsführer Kaspar Nürnberg und auf der Grundlage unseres Materials entstanden ist? Der Umfang ist reduziert, wodurch z.B. die Tafel zur Geschichte des Umgangs der Türkei mit religiösen Minderheiten vor 1933 (auf denen auch vom Völkermord an den Armeniern die Rede ist) wegfiel, und auch Informationen zum ‚unbekannten Exil‘, d.h. zum Exil der weniger prominenten Personen. Den Einstieg in die Thematik bildet Ernst Reuter, von dem man schon im Eingangsbereich des Gebäudekomplexes ‚empfangen‘ wird: Ein großes Foto, das in seiner Ausstrahlung den Raum dominiert, zeigt ihn lächelnd, wie er sich auf



Christine Fischer-Defoy, Amélie Edgü, Sabine Hillebrecht (v.l.)



Christine Fischer-Defoy



Sabine Hillebrecht mit einer türkischen Journalistin

türkische Weise bedankt. Rechts daneben gibt es eine Tafel mit seinem Lebenslauf und vier Fotos, links hängt eine Tafel mit Zitaten und Fotokopien von Pässen. Die Geschichte Ernst Reuters stellt somit den Auftakt dar. Von hier aus gelangt man in den Ausstellungsbereich. Dazu geht man in das Treppenhaus und in die im Souterrain befindlichen Räume. Im Treppenhaus werden historische Hintergründe für die Flucht aus Deutschland erläutert, im Souterrain dann 20 Biografien vorgestellt und zusätzliche Informationen für die historische Einordnung gegeben.

Die gesamte Ausstellung wurde neu produziert. Die neu ins Türkische übersetzten quadratischen Tafeln enthalten ausschließlich den Lebenslauf und Fotos, sie sind in schlichtem Weiß gehalten und hängen ohne ein aufwändiges Trägersystem an den Wänden. Damit lassen sie sich unabhängig von den farblichen Gegebenheiten des Ausstellungsraumes flexibel einsetzen und ohne großen Aufwand transportieren. Sie sollen zukünftig vor allem in den Hochschulen verschiedener türkischer Städte gezeigt werden, also dort, wo die deutschen Intellektuellen Spuren hinterlassen haben. Das Goethe-Institut Istanbul als Mitveranstalter wird diese ‚Tournee‘ koordinieren und inhaltlich begleiten.

Bei der gut besuchten Ausstellungseröffnung sprachen der deutsche Generalkonsul in Istanbul Matthias von Kummer, Claudia Hahn-Raabe, die Leiterin des dortigen Goethe-Institutes, und unsere Vereinsvorsitzende Christine Fischer-Defoy. Anschließend stellte sich heraus, dass es bezüglich der ‚Haymatloz‘-Thematik Interessierte und ‚Aktive‘ auch in der Türkei gibt. Besonders beeindruckend war ein älterer Mann namens Mesut Ilgim, ein ehemaliges Firmen-Vorstandsmitglied, heute im Ruhestand, aber immer noch gut vernetzt. In seiner Freizeit recherchiert er nicht nur selbst zur Thematik, sondern schmiedet auch Pläne für ein zukünftiges türkisches ‚Haymatloz‘-Museum. Er erzählte uns von seiner Idee, eines der leerstehenden Holzhäuser am Bosphorus zu erwerben, die seinerzeit von Clemens Holzmeister als Sommerresidenz für Atatürk gebaut worden seien: In wunderschöner Lage ein Haus mit architektonisch interessanten Räumlichkeiten, mit

direktem Bezug zur Thematik, nur eine halbe Fahrstunde von Istanbul entfernt, ein Museum mit den reichhaltigen Materialien aus Deutschland, Österreich und der Türkei, eventuell auch noch mit nahen Unterbringungsmöglichkeiten für das besonders interessierte Publikum... Man konnte direkt ins Träumen geraten!

Die nächste Station der Ausstellung ist nun Izmir, dann folgen in noch ungeordneter Reihenfolge andere türkische Städte, aber klar geworden ist doch eins: Am Schluss sollte die Eröffnung des ‚Haymatloz‘-Museums am Bosphorus stehen – spätestens in zehn Jahren!

Sabine Hillebrecht

UNTERSCHIEDLICHE ERFAHRUNGSHINTERGRÜNDE ALS BRUCHSTELLE IM STREIT UM DIE ERINNERUNG AN DIE JÜNGSTE DEUTSCHE GESCHICHTE

Die Kontroverse um die gesamtdeutsche Erinnerungskultur am Beispiel des Konflikts um die Neukonzeption der Gedenkstätte Sachsenhausen



Petra Haustein: *Geschichte im Dissens. Die Auseinandersetzung um die Gedenkstätte Sachsenhausen nach dem Ende der DDR.* Leipziger Universitätsverlag 2006, 491 Seiten, 29,- Euro.

Die Politikwissenschaftlerin Petra Haustein befasst sich in einer kürzlich veröffentlichten Studie mit einem bekannten Konflikt: Die Neugestaltung der Gedenk-

stätte Sachsenhausen nach 1989/90. Die Problematik der Aufarbeitung beider deutscher Diktaturen und der Erinnerung an ihre Opfer fanden in den Auseinandersetzungen um Sachsenhausen ihren Ausdruck in auch öffentlich geführten heftigen Diskussionen und Streitgesprächen, in denen sich in erster Linie die Interessen der Opfer des Nationalsozialismus und die Interessen der Opfer des sowjetischen Speziallagers gegenüberstanden. Während auf der einen Seite die Vertreter der NS-Opfer durch die Würdigung der stalinistischen Opfer eine Relativierung des Nationalsozialismus befürchteten, hatten die Vertreter der ehemaligen Häftlinge des sowjetischen Speziallagers auf der anderen Seite das Gefühl, als ‚Opfer zweiter Klasse‘ behandelt zu werden. Im Kern der Auseinandersetzung ging es um die Gewichtung der vor und nach 1945 begangenen Verbrechen.

In ihrer Studie arbeitet die Autorin zunächst die sich grundsätzlich gegenüberstehenden Positionen heraus und stellt begründete Vermutungen zu ihrer Entstehungsgeschichte an. Bei der Untersuchung des Konflikts um die Neukonzeption der Gedenkstätte Sachsenhausen geht Petra Haustein von der anerkannten Prämisse aus, dass die wesentliche Voraussetzung für einen konstruktiven gesellschaftlichen Aushandlungsprozess um die Rekonstruktion von Geschichte und ihrer Beurteilung ein einvernehmliches Grundverständnis der Beteiligten über Begriffe und moralische Kategorien ist. Ein solches einvernehmliches Grundverständnis sei in diesem Fall jedoch nicht gegeben, da der Erfahrungshintergrund der NS-Opfer und der der stalinistischen Opfer zu unterschiedlich sei. Die Auseinandersetzung sei daher nicht zu verstehen, ohne den unterschiedlichen erfahrungsgeschichtlichen Hintergrund ‚zu reflektieren und die aktuellen Haltungen, Forderungen und Positionen der Akteure vor dem Hintergrund gewachsener Mentalität und Wertvorstellungen zu begreifen‘. Mit diesem Ansatz betritt Haustein innerhalb der Forschung zur Erinnerungskultur und Geschichtspolitik methodisches Neuland.

Vor dem Hintergrund wissenschaftlicher Ergebnisse aus der Kommunikationsforschung begreift die Autorin,

anders als bisherige Studien zu ähnlicher Thematik, auch beratende Wissenschaftler und Entscheidungsträger als aktive Konflikteilnehmer und bezieht die Gedenkstättenexperten folgerichtig als Akteure in die Studie ein. Diese Sicht war offensichtlich nicht für alle Beteiligten nachvollziehbar, weshalb die Konfliktanalyse zeitweise sogar zum Bestandteil des Konflikts wurde und ihre Autorin vorübergehend von der Rolle einer Analystin zwangsläufig auch in die einer weiteren Akteurin kam.

Die Arbeit gliedert sich in drei große Kapitel. Zunächst wird die konfliktträchtige Geschichte des Ortes selbst dargestellt, der von 1936 bis 1945 nationalsozialistisches Konzentrationslager, von 1945 bis 1950 sowjetisches Speziallager und zwischen 1961 und 1989 Nationale Mahn- und Gedenkstätte der DDR war. Die eigentliche Konfliktanalyse befasst sich im zweiten Kapitel mit der Auswertung zahlreicher, zumeist schriftlicher Quellen, u.a. Unterlagen der beiden Enquete-Kommissionen des Bundestages zur SED-Diktatur, Protokolle der Debatten des Brandenburgischen Landtages zur Gedenkstätte sowie Sitzungsprotokolle der Stiftung Brandenburgische Gedenkstätten. Sie bilden die Grundlage für eine von der Autorin vorgenommene Klassifizierung der Konflikte in der Zeit zwischen dem Ende der DDR 1989 und dem Frühjahr 2000, in dem in Sachsenhausen mit dem Bau des Museums zur Geschichte des sowjetischen Speziallagers begonnen wurde. Anhand eines kommunikationstheoretischen Ansatzes des Soziologen Uwe Schimank werden die unterschiedlichen Arten von Dissens und Konsens systematisch untersucht und ihre Bedeutung für die Auseinandersetzung insgesamt beleuchtet. Schließlich werden im dritten Kapitel die von der Autorin geführten Interviews mit den Akteursgruppen ausgewertet. Geordnet nach den Themenfeldern ‚Vergangenheitsaufarbeitung‘ vor und nach 1989/90, ‚Geschichte des sowjetischen Speziallagers‘ sowie ‚Neukonzeption der Gedenkstätte‘ werden die jeweiligen Perspektiven der NS-Verfolgten, der stalinistisch Verfolgten und der Gedenkstättenexperten analysiert. Von besonderem Interesse waren hier die Standpunkte, Forderungen, Haltungen und Wertvorstellungen der Akteure.

Im Ergebnis der Studie kommt die Autorin zu dem Schluss, dass in der Auseinandersetzung um die Neugestaltung der Gedenkstätte Sachsenhausen tatsächlich ein einvernehmliches Grundverständnis der Beteiligten über Begriffe und moralische Kategorien fehlen musste, da ihr jeweiliger Erfahrungshintergrund unterschiedlich war. Dieser Unterschied habe dazu geführt, dass sich gänzlich ungleiche Mentalitäten und Grundverständnisse herausgebildet hätten, deren Folge teilweise diametral entgegengesetzte politische Grundüberzeugungen, Geschichtsbilder und -deutungen waren, die in dem Konflikt aufeinander trafen. Die in der Analyse vorgenommene Kategorisierung von Dissens und Konsens bestätigt dieses Bild: Die wenigen gemeinsam gefundenen Kompromisse wiesen von der Kategorie her eine geringe Qualität auf und stellten sich im weiteren Verlauf der Auseinandersetzungen dann auch als fragil und wenig tragfähig heraus, eben weil die Argumentation auf unterschiedlichen Wertvorstellungen beruhte und die Beteiligten somit von unterschiedlichen Voraussetzungen ausgingen.

Da die Diskussion um die Erinnerung an die beiden deutschen Diktaturen nicht abgeschlossen ist und die Nachwirkungen der Vergangenheit bis heute Teile der Gesellschaft polarisieren, plädiert die Autorin zum einen dafür, Dissens anzuerkennen, wo er aus den gegebenen Gründen als unauflösbar gelten muss. Zum anderen erscheint es ihr ratsam, „in zukünftigen Konfliktfällen die gegenläufigen Erfahrungen und einander teilweise ausschließenden Grundüberzeugungen sowie Bewertungsmaßstäbe der Akteure in die Argumentation bzw. die Bemühungen um Konfliktlösung bzw. -entschärfung einzubeziehen. Auf diese Weise erscheinen die jeweiligen Positionen unter Umständen eher nachvollziehbar, könnten sich Ziele konkreter bestimmen sowie Möglichkeiten und Grenzen der Konsensfindung realitätsgerechter einschätzen lassen.“

Die von Petra Haustein vorgelegte Studie, die sie im Rahmen ihrer Dissertation erarbeitet hat, lässt sich als ‚unbequem im positiven Sinne‘ bezeichnen. In dem in der Arbeit offen thematisierten Konflikt zwischen ihr und einigen Gedenkstättenexperten zeigt sich,

dass sogar die wissenschaftliche Aufarbeitung eines Aushandlungsprozesses über die Rekonstruktion von Geschichte und ihrer Beurteilung politische Sprengkraft besitzen kann. Auch stellt die Auseinandersetzung selbst bereits Haltungen und Positionen der Akteure in Frage und berührt damit das politische und persönliche Selbstverständnis der Betroffenen. Darüber hinaus bewegt sich die Studie auf geschichtspolitisch umkämpften Terrain, nimmt aber weder für die eine noch für die andere Position Partei. Petra Haustein benennt jedoch deutlich die auf allen Seiten vorhandenen Defizite, wie beispielsweise die hartnäckige Resistenz gegenüber historischem Faktenwissen bei einigen Vertretern der einen Opfergruppe oder das reine Verharren in der individuellen Zurückweisung von Schuldvorwürfen bei einzelnen Vertretern der anderen Opfergruppe. So schwer sich vermutlich für manchen Leser diese oder jene unbequeme Aussage mit den eigenen tradierten Wertvorstellungen vereinbaren lassen wird: Weder Wissenschaftler noch Betroffene oder zeithistorisch Interessierte kommen an dieser Studie vorbei, wollen sie in der Diskussion um eine gesamtdeutsche Erinnerungskultur einen konstruktiven Beitrag leisten.

Marion Goers

Marion Goers ist Politikwissenschaftlerin und ab Herbst 2007 freie Mitarbeiterin eines Forschungsprojektes an der FU Berlin über den Freien Deutschen Gewerkschaftsbund (FDGB).

DIE „ANDERE“ REICHSHAUPTSTADT

Eine Gesamtdarstellung des Berliner Widerstandes von 1933 bis 1945 aus der Tradition der Arbeiterbewegung



Hans-Reiner Sandvoß: Die „andere“ Reichshauptstadt. Widerstand aus der Arbeiterbewegung in Berlin 1933 bis 1945, Berlin: Lukas Verlag 2007.

Ein gewichtiges Buch ist das, im doppelten Sinne: wegen seiner eineinhalb Kilo Nettogewicht, aber natürlich vor allem wegen der Schwere des Themas und der umfassenden Behandlung, die allen Facetten des Arbeiterwiderstandes in dieser Pionierarbeit zuteil wird.

Wohlthuend, wie differenziert beispielsweise die KPD in ihre zahllosen Unterorganisationen, Abteilungen und Betriebsgruppen aufgedröselte wird, ohne

dass in der Durchführung eine politische Bewertung spürbar wäre, die über die reine Interpretation der ideologischen Motivation und der Rekonstruktion der Tathergänge von Widerstandsaktionen hinausginge. Das ganze Spektrum der kommunistischen Widerständigkeit wird somit vorurteilsfrei lebendig, von den linkssozialistischen Anarcho-Syndikalisten und den Leninbund über die Revolutionäre Gewerkschafts-Opposition und den Nachrichtendienst der KPD, die Auslandsfunktionäre und den Kommunistischen Jugendverband Deutschlands bis zu den Gruppen im Umfeld wie die Gruppe Baum und die ‚Rote Kapelle‘. Nicht anders im Kapitel über die Sozialdemokratie und ihren Dunstkreis: die Reichsbannergruppen, ‚Neu Beginnen‘, konspirative Gewerkschafter, SPD-Betriebsleitungen – ein Netzwerk von Versuchen, Sand im Getriebe zu sein, Opposition zu organisieren.

Ermutigend zu lesen, dass es das titelgebende ‚andere‘ Berlin konstant gegeben hat mit allen charismatischen und heroischen und auch tragischen Biografien, die zuweilen sehr lebendig werden in den sensiblen Schilderungen. Und dass es im politischen Untergrund trotz aller schrecklichen Rückschläge bis zuletzt gärte – ein Beispiel hierfür sind die Sabotageakte in der Rüstungsproduktion.

Erschreckend aber auch zu erfahren, wie häufig und effektiv Gestapo- und andere Spitzel die mutigen Pläne der Widerständigen durchkreuzten.

Und unglaublich, wie fahrlässig in einigen kommunistischen Gruppen die Dokumentation des eigenen Tuns über die größtmögliche Sicherheit für das Leben der Beteiligten gestellt wurde. So wurden Spendengelder für die Parteiarbeit in Berliner Betrieben mit Namenslisten eingesammelt – die dann der Gestapo in die Hände fielen. Oder Betriebsgruppenleiter verrietten 1943 Mitverschwörer bei Verhören in der Absicht, durch Massierung der Zahl der Angeklagten die Justizmaschine ins Stocken zu bringen – was misslang. Der Autor unterstellt hier, dass hohe Opferzahlen aus den eigenen Reihen (und die Opfer waren in der Tat am Ende zehnmal so hoch wie bei den Sozialdemokraten)

den politischen Führungsanspruch für die Zeit nach Hitler untermauern sollten, was innerhalb der autoritär organisierten KPD-Kader höher bewertet wurde als die Unversehrtheit der Aktiven.

Die akribischen Schilderungen des proletarischen Widerstandes fußen neben der genauen Kenntnis der umfangreichen Sekundärliteratur auf Verfolgerakten, zeitgenössischen Berichten, einer riesigen Anzahl von Interviews mit Zeitzeugen und Erinnerungsberichten und auf Material aus den ‚OdF‘- und Entschädigungsakten. Das einleitende Kapitel zur Historiografie und die jahrzehntelang prekäre und hochideologisierte Forschungssituation in Ost und West liest sich wie ein Kriminalroman. Einiges Material ist erst durch Öffnung neuer Archivbestände seit 1990 nach und nach zugänglich geworden. Das Buch ist durch die Sichtung dieser ergänzenden Bestände auch eine aktualisierte Quintessenz der die Arbeiterbewegung betreffenden Teile der bekannten ‚grauen‘ Schriftenreihe der Gedenkstätte Deutscher Widerstand über den Widerstand in den Berliner Bezirken, von denen der Autor die überwiegende Mehrzahl verfasst hat.

Kaspar Nürnberg

PUBLIKATIONEN DES AKTIVEN MUSEUMS

zu beziehen über die Geschäftsstelle

Mythos Antifaschismus –

Ein Traditionskabinett wird kommentiert

Kulturamt Prenzlauer Berg (Hg.), Berlin 1992

unentgeltlich gegen Portoerstattung

Gedenktafeln in West-Berlin.

Orte der Erinnerung an Verfolgte des Nationalsozialismus

Martin Schönfeld, Berlin 1993

unentgeltlich gegen Portoerstattung

1945: Jetzt wohin? Exil und Rückkehr nach Berlin

Berlin 1995

10,00 Euro

HAYMATLOZ – Exil in der Türkei 1933-1945

Berlin 2000

19,00 Euro

HAYMATLOZ CD-ROM

10,00 Euro

Gedenktafeln in Berlin.

Orte der Erinnerung an Verfolgte des Nationalsozialismus 1991-2001

Christiane Hoss / Martin Schönfeld, Berlin 2002

5,00 Euro

Vor die Tür gesetzt.

Im Nationalsozialismus Verfolgte Berliner Stadtverordnete und Magistratsmitglieder 1933-1945

Berlin 2006

Schutzgebühr 15,00 Euro

Vor die Tür gesetzt.

Quellendatei CD-ROM

Schutzgebühr 1,00 Euro

IMPRESSUM

Aktives Museum

Faschismus und Widerstand in Berlin e.V.

Stauffenbergstraße 13-14
10785 Berlin
Tel. +49(0)30-263 9890 39
Fax +49(0)30-263 9890 60

info@aktives-museum.de
www.aktives-museum.de

Vorstand

Dr. Christine Fischer-Defoy Vorsitzende
Andreas Herbst stellvertr. Vorsitzender
Robert Bauer
Ursula Büchau
Sabine Hillebrecht
Christine Kühnl-Sager
Angelika Meyer
Monica Puginier
Marianne Wüst

Geschäftsführer

Kaspar Nürnberg

Bildrechtenachweis

Titel Sonja Mühlberger, Berlin
S. 5 Aktives Museum e.V., Berlin
S. 7 Katinka Nürnberg, Berlin
S. 9 Stiftung Neue Synagoge Berlin – Centrum Judaicum,
NL Gottlieb
S. 10 aus Henry Ries: Berlin. Photographien 1946-1949, S. 28
S. 11 Sonja Mühlberger, Berlin
S. 13 Sabine Hillebrecht, Berlin

Neue Mitglieder sind willkommen!

Jahresbeitrag Einzelmitglied:
55,00 Euro, ermäßigt 27,50 Euro

Jahresbeitrag Vereinigungen:
165,00 Euro, ermäßigt 82,50 Euro

Spendenkonto

Berliner Sparkasse
BLZ 10050000
Konto Nr. 610012282

International
DE87 1005 0000 0610 0122 82
BIC: BELADEBEXXX

Konzept und Gestaltung

Lehmann & Werder Museumsmedien
in Kooperation mit à la prima, Grafik Design

Druck

MK Druck

AKTIVESMUSEUM

Faschismus und Widerstand in Berlin e.V.

Stauffenbergstraße 13-14
10785 Berlin

www.aktives-museum.de

Tel 030 · 263 9890 39

Fax 030 · 263 9890 60

info@aktives-museum.de